



Professional Doctorate

Ein Versuch, der Vielfalt gerecht zu werden

Wer hierzulande promoviert, kann bislang nur einen einzigen Weg gehen: Die deutsche Promotion hat sich explizit dem Ziel verschrieben, die Befähigung zum wissenschaftlichen Arbeiten nachzuweisen. Ein Dokortitel ist in erster Linie als Eintrittskarte für eine wissenschaftliche Karriere gedacht. Doch dieses traditionelle Konzept wird durch drei Entwicklungen infrage gestellt: **Ers-** **tens** arbeiten die meisten Promovierten außerhalb der Universitäten. **Zweitens** streben in der Forschung ausgewiesene Hochschulen für angewandte Wissenschaften ein eigenes Promotionsrecht an. Sie brauchen eigenen wissenschaftlichen Nachwuchs und haben promotionswillige und -fähige Studierende. **Drittens** gewinnt lebenslanges Lernen an Bedeutung. Eine Promotion sollte die Möglichkeit einer gezielten Weiterqualifizierung am oberen Ende der Qualifikationsleiter bieten – nicht nur zu Beginn, sondern auch während der Karriere.

Es gibt Formen der Promotion, die diesen drei Entwicklungen entgegenkommen. In diesem Spotlight werfen wir einen Blick auf das „Professional Doctorate“ in Großbritannien: **ein Doktorat, das zwar wissenschaftlich fundiert, aber praktisch orientiert ist.** Doktoranden lernen hier nicht nur zu forschen, sondern erarbeiten konkrete Lösungen für eine Fragestellung aus der Praxis. Das Promotionsthema entspricht ihrer Profession und bringt das Berufsfeld voran. Attraktiv ist eine solche Promotion, wie es sie in etwas abgewandelter Form unter anderem auch in den USA oder den Niederlanden gibt, gerade für Doktoranden mit mehreren Jahren Berufserfahrung. **Ist das Professional Doctorate eine Lösung, wenn es darum geht, vielfältigen Bildungsbiografien und Zielen von Doktoranden gerecht zu werden?**

Illustrationen: Azept Design

Großbritannien: Nicht gleich, aber gleichwertig

Die Briten haben 25 Jahre lang Erfahrungen mit dem Professional Doctorate gesammelt. Die praxisbezogene Promotion ist dort keine Promotion zweiter Klasse. Sie wird auch von führenden Forschungsuniversitäten angeboten.



Foto: CHE

Dr. Isabel Roessler hat das vorliegende **PRAXIS spotlight international** verfasst. Sie ist Sozialwissenschaftlerin und Senior-Projektmanagerin beim gemeinnützigen CHE – Centrum für Hochschulentwicklung in Gütersloh.

✉ isabel.roessler@che.de

Großbritannien gilt als Vorreiter für alternative Formen der Doktorandenausbildung. Neben dem klassischen Doktor („philosophiae doctor“ – Ph.D.), mit oder ohne integrierte Lehrelemente, gibt es sogenannte Professional-Doctorate-Programme, die sich an bereits berufstätige Personen richten. Großbritannien war das erste europäische Land, das Professional Doctorates einführt, und kann inzwischen auf mehr als 25 Jahre Erfahrung mit dieser Promotionsform zurückblicken.

Die Einführung geht letztlich auf eine Agenda der Thatcher-Regierung zurück, die den Hochschulen eine neue gesellschaftliche Rolle zuschrieb: Seit 1987 galt die Prämisse, eine wesentliche Aufgabe der Hochschulen sei es, effektiver auf die Bedürfnisse der Wirtschaft einzugehen. Als Kontrast zum theorielastigen Ph.D. wurden deshalb in den 1990er-Jahren Professional Doctorates in Großbritannien eingeführt. Ihre Zahl stieg von ursprünglich nur etwa einem Dutzend rasch an: 1998 belief sich das Angebot auf 109, zehn Jahre später bereits auf 308 Programme. Den jüngsten Zahlen von 2015 zufolge gibt es etwa 342 Programme. Die Doktorandenausbildung in Großbritannien hat viele Teilsektoren und beinhaltet unterschiedliche Formen wie strukturierte Programme („taught doctorate“), die Industriepromotion („industrial doctorate“), die kumulative Promotion („doctorate by publication“) oder den „New Route PhD“, der ein weiterführendes Kursangebot für die Doktoranden enthält. Von allen Teilsektoren wachsen die Professional Doctorates am schnellsten.

Besonders bei den „Post-1992“-Universitäten hat die Zahl der Professional-Doctorate-Programme zugenommen – bei jenen Unis also, die nach 1992 gegründet wurden oder als ehemalige Polytechnics erst dann den Status Universität erhielten. Heute bieten rund 70 Prozent der jüngeren Universitäten ein Professional-Doctorate-Programm an. Unter den „Pre-1992“-Universitäten sind es sogar 90 Prozent, darunter auch Mitglieder der „Russell Group“, der Vereinigung britischer Forschungsuniversitäten, zu der etwa die Universität Cambridge oder das Imperial College London gehören. Allgemein werden durchschnittlich vier verschiedene Professional-Doctorate-Programme pro Hochschule angeboten.

Ausbau gefordert

Die Programme verteilen sich oftmals über verschiedene Fächergruppen. Doch nicht in jedem Fach gibt es Professional-Doctorate-Programme. Derzeit sind sie vor allem in den Gesundheitswissenschaften, in Sozialer Arbeit, Psychologie, Wirtschaftswissenschaften, Erziehungswissenschaften, Medizin und – in leichter Abwandlung – in den Ingenieurwissenschaften vertreten. Doch auch in den Fächern Sozialwissenschaften, Theologie oder Informatik finden sich bereits vereinzelte Programme in Großbritannien.



Es gibt Forderungen nach einem weiteren Ausbau. So wird in einer Studie des britischen „Careers Research & Advisory Centre“ (CRAC) ein Hochschulvertreter zitiert: „Ich bin mir nicht sicher, wie beständig der rege Markt es uns ermöglichen wird, die Anzahl der Professional-Doctorate-Studenten weiter zu erhöhen. Wir werden neue Professional Doctorates einführen müssen, um den Bedürfnissen verschiedener Berufe gerecht zu werden.“

Eine Einschätzung, die im Übrigen viele britische Hochschulleitungen teilen. Eine Befragung aus dem Jahr 2015 zeigte, dass ein Viertel der Hochschulen das Professional Doctorate explizit in ihrer Forschungsstrategie benennt. Die Motive der Hochschulleitungen, das praktisch ausgerichtete Doktorat zu stärken, sind vielfältig. Mithilfe der Doktorate soll Forschung generiert werden, die einen Einfluss auf die Gesellschaft hat und Verbindungen zwischen Universitäten, Wirtschaft und Gesellschaft vertieft. Außerdem könnten durch solche Programme das Angebot für Doktoranden erweitert und die Forschungskapazitäten in den für eine Hochschule besonders wichtigen Themenfeldern erhöht werden. Nicht zuletzt geht es den Hochschulleitungen und der Wirtschaft auch darum, Doktoranden für neue Berufsfelder wie Soziale Arbeit auszubilden, neue Typen von Forschern hervorzubringen und darüber hinaus zusätzliche Einnahmen durch Studiengebühren zu erzielen.

Nutzen fürs Tagesgeschäft

Dem Stichwort „Employability“ kommt bei der Entwicklung von Professional-Doctorate-Programmen eine besondere Bedeutung zu. Arbeitgeber haben oftmals die Sorge, traditionell Promovierte seien zu spezialisiert und zu weit von der Realität der Arbeitswelt entfernt. Im Gegensatz dazu fügen sich die erworbenen Fähigkeiten der Professional-Doctorate-Absolventen gut in den beruflichen Alltag ein. Die aufgebaute Forschungskompetenz und das entstehende Bewusstsein für die Praxis („real-world awareness“) helfen dabei, neue forschungsgeleitete Ideen am Arbeitsplatz beizusteuern.

Eine Befragung des UK Council for Graduate Education unter Arbeitgebern aus dem Jahr 2002 zeigte zudem, dass Mitarbeiter durch die Möglichkeit eines Professional Doctorate motiviert und an die Organisation gebunden werden können. Die Fähigkeiten im Management verbessern sich und die Qualität der Arbeit steigt.

Gerade für das Gesundheits- und Sozialwesen sind die aus dem Professional Doctorate gewonnenen Erkenntnisse oft unmittelbar vorteilhaft für das Tagesgeschäft. Die South Lanarkshire Council Social Work Resources, eine große Sozialarbeitsorganisation, führte eine Impact-Studie zu Professional Doctorates durch. Sie kam zu dem Ergebnis, dass Letztere dafür sorgen, den bestehenden Wissenspool im Fachbereich der

Weiterlesen

6. internationale Konferenz zum Professional Doctorate

www.ukcge.ac.uk/events/icpd2018-117.aspx

Zur Anerkennung des Professional Doctorate in Deutschland

tinyurl.com/y9q59wd9

Überblick zum Professional-Doctorate-Angebot

www.findaprofessionaldoctorate.com

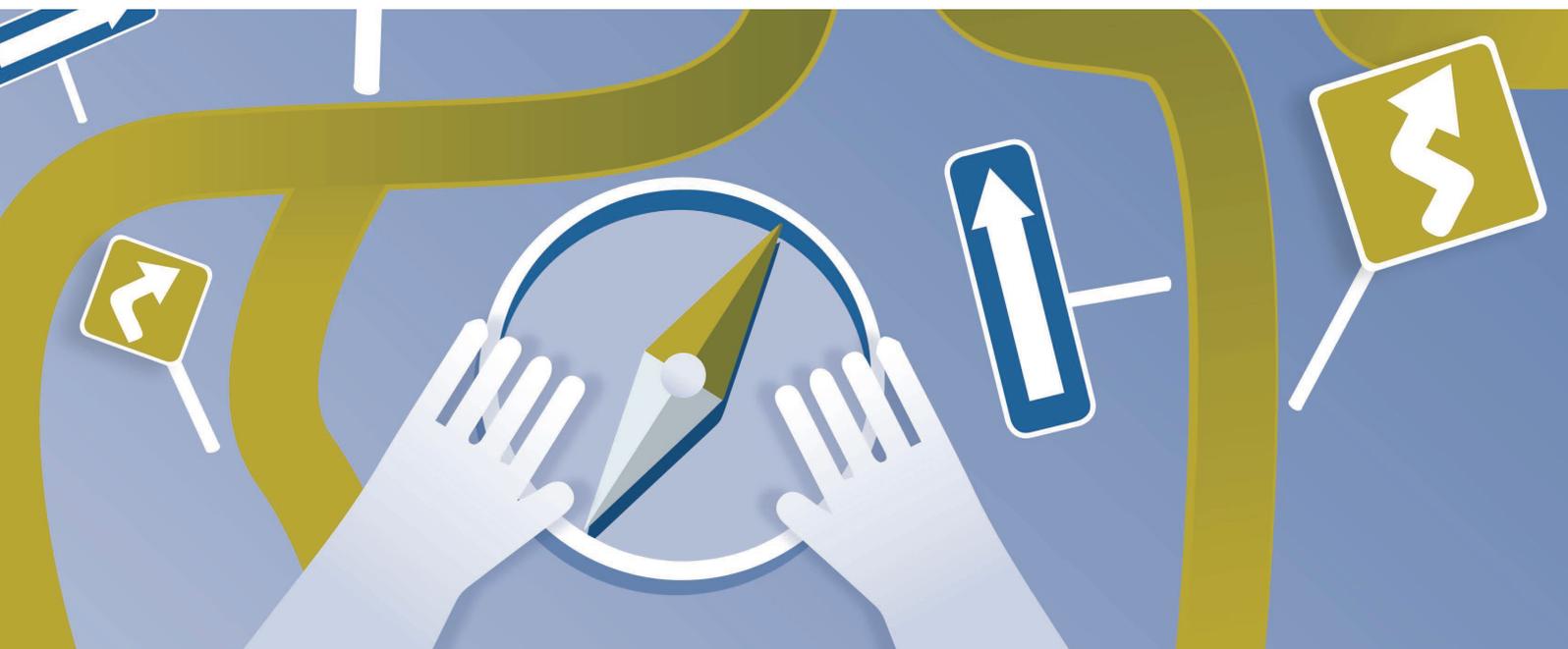
Dublin Descriptors

tinyurl.com/y9g2dd6c

Überblickstexte

doi.org/10.1080/03075079.2010.516356

tinyurl.com/ycm62c98



Sozialen Arbeit deutlich zu erhöhen. In anderen Bereichen wie beispielsweise der Pharmazie wird darauf verwiesen, dass Absolventen eines Professional-Doctorate-Programms zwar im Anschluss keine Forscher seien, sehr wohl aber ein Bedarf an Professional Doctorates bestehe, um Studien durchzuführen und besser beraten zu können. In der klinischen Psychologie gelten Professional-Doctorate-Programme sogar als Voraussetzung zur Berufsausübung.

Trotz alledem ist die Nachfrage nach Professional Doctorates in einigen Bereichen ziemlich gering. Liegen dürfte das nicht zuletzt daran, dass der tief in der britischen Tradition verwurzelte Ph.D. bekannter und besser beleumundet ist und als das Nonplusultra der akademischen Abschlüsse gilt. Darüber hinaus gibt es zwei weitere Gründe, die in gegensätzliche Richtungen weisen. Erstens: die Wiedererkennbarkeit. Während alle Ph.D.-Absolventen ein „Ph.D.“ hinter ihrem Namen stehen haben, gibt es keinen einheitlichen Titel für Professional Doctorates. Wer ein solches Doktorat abgeschlossen hat, erhält einen fachspezifischen Titel, also etwa einen „DBA“ als „Doctor of Business Administration“ oder einen „EdD“ für „Doctor of Education“. Zweitens: die Unterscheidbarkeit. Nachdem sowohl der Ph.D. als auch das Professional Doctorate forschungsbasiert sind und manche Ph.D.s mittlerweile auch ein strukturiertes Studienprogramm enthalten, ist vielen nicht klar, worin nun eigentlich der große Vorteil des Professional Doctorate liegen soll.

Rechtliche Lage

Die englischen Professional Doctorates sind in Deutschland als gleichwertig zum hiesigen Doktorgrad anerkannt. Der Beschluss der Kultusministerkonferenz vom 21. September 2001 in der Fassung vom 26.6.2015 regelt, dass Doktorgrade aus Mitgliedsstaaten der Europäischen Union, die aufgrund eines wissenschaftlichen Promotionsverfahrens verliehen wurden und der dritten Ebene nach der Bologna-Klassifikation zugeordnet werden, als „Dr.“ ohne fachlichen Zusatz und ohne Herkunftsbezeichnung geführt werden können.

Andere Forschertypen werden gefördert

Wer genauer hinsieht, wird auf die letztgenannte Frage aber durchaus Antworten finden: Zwischen dem Professional Doctorate und dem Ph.D. gibt es durchaus markante Unterschiede. Bei Professional Doctorates wird auf praktische Kenntnisse und Fähigkeiten ebenso Wert gelegt wie auf die wissenschaftliche Forschungsleistung. Die zu bearbeitende Forschungsfrage im Professional Doctorate muss Berufsfeldrelevanz besitzen und praktische Fragestellungen wissenschaftlich behandeln. Diese Anforderung wird dadurch untermauert, dass für das Professional Doctorate in der Regel zwischen ein bis fünf Jahren Berufserfahrung vorausgesetzt werden; für den traditionellen Ph.D. reicht üblicherweise hingegen ein entsprechendes Studium aus. Um ein berufsbegleitendes

Promovieren zu ermöglichen, sind Professional-Doctorate-Programme im Normalfall als Teilzeitprogramme angelegt, die sich über fünf bis sechs Jahre erstrecken. So ist das Professional Doctorate vor allem für Personen geeignet, die ihre professionelle Tätigkeit weiterentwickeln und ihre bereits begonnene berufliche Karriere vorantreiben möchten. Ihnen geht es darum, „researching professionals“ zu werden, wohingegen die Ph.D.-Kandidaten das Ziel „professional researcher“ vor Augen haben.

Eine britische Studie aus dem Jahr 2016 (CRAC) führte weitere wichtige Motive für die Aufnahme eines Professional Doctorate auf. Promotionskandidaten wollten demnach bestehenden Erfahrungen und Errungenschaften eine formale Struktur geben, sie wollten eine Karrierestufe abrunden oder erreichen oder auch eine Anwendung forschungsbasiert verbessern und voranbringen.

Weitere Unterschiede betreffen Lehrmodule im Studium. Während traditionelle Ph.D.s nicht zwingend auch Lehrmodule enthalten, sind diese ein fester Bestandteil der Professional-Doctorate-Programme. Etwa 15 bis 20 Prozent ihrer Zeit müssen Kandidaten im Business-Bereich für Lehrmodule aufbringen. In den Erziehungswissenschaften kann der Aufwand bis zu 50 Prozent der Zeit in Anspruch nehmen. Es werden sowohl fachliche Lehrveranstaltungen als auch Veranstaltungen zur Forschungsmethodik angeboten. Die Lehrmodule werden bewertet. Eine Teilnahme an den Lehrmodulen ist in den Professional-Doctorate-Programmen Voraussetzung, um eine Dissertationsschrift einzureichen. Beides trifft auf traditionelle Ph.D.s in Großbritannien in der Regel nicht zu. Im Gegenzug ist die Dissertationsschrift bei den Professional-Doctorate-Programmen kürzer als bei einem traditionellen Ph.D. Wurde die Dissertation eingereicht, darf bei den Professional Doctorates neben dem wissenschaftlichen Gutachter auch ein Praktiker die Abschlussarbeit beurteilen.



Das Professional Doctorate in Großbritannien

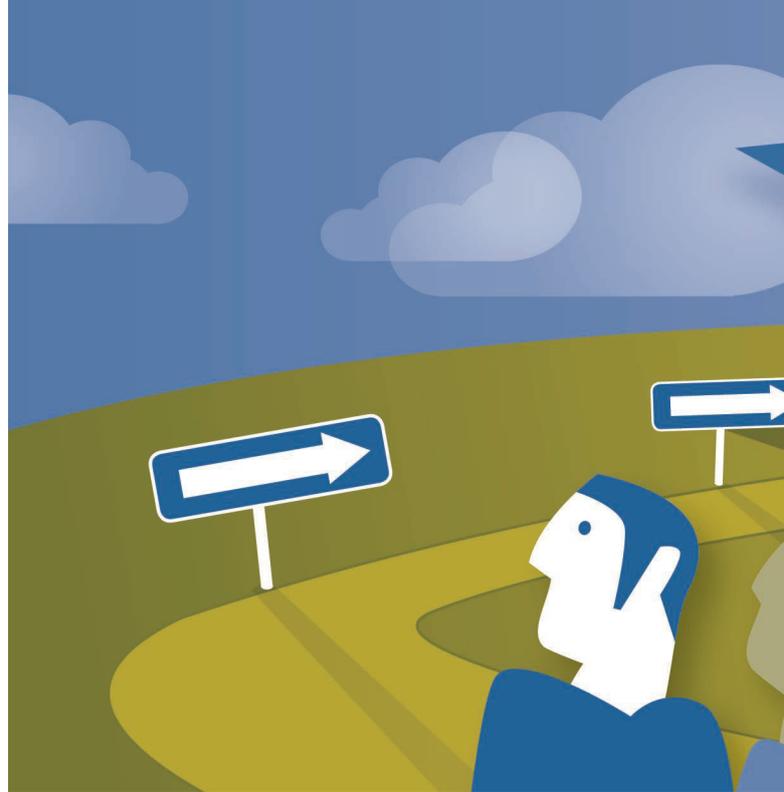
VORTEILE

- + Kleinere, insbesondere sozial ausgerichtete Fächer erhalten eine **Forschungsbasis**.
- + Universitäten generieren zusätzliche **Einnahmen**.
- + Praktiker aus der Wirtschaft können sich auf hohem akademischem Niveau **weiterqualifizieren**, ohne ihre Position aufzugeben.

NACHTEILE

- Nicht alle **Arbeitgeber** sind vom Professional Doctorate überzeugt.
- Die **Abgrenzung** zum Ph.D. ist nicht immer eindeutig.

Deutschland: Ein Weg führt zum Ziel. Reicht das?



Wie viele Personen in Deutschland genau promovieren, ist derzeit unklar, es gibt noch keine verlässlichen Zahlen. Die amtliche Statistik berücksichtigte bis 2017 nur abgeschlossene Promotionen. Nach einer freiwilligen Befragung durch das Statistische Bundesamt gab es im Wintersemester 2014/15 196 200 Promovierende. Nach dem jüngsten Bundesbericht Wissenschaftlicher Nachwuchs arbeiten 17 Prozent der Promovierenden mit paralleler Beschäftigung in der Wirtschaft oder bei „sonstigen Institutionen“. Schätzungsweise ein Fünftel aller Doktoranden ist in einem strukturierten Programm eingeschrieben.

Auch wenn längst nicht jede Promotion abgeschlossen wird, macht die schiere Anzahl deutlich, dass nicht jeder im Anschluss an seine Promotion in der Wissenschaft verbleiben kann. 60-80 Prozent der Promovierten verlassen die Wissenschaft nach ihrem Abschluss. Als Grund für den Wechsel geben die Promovierten neben besseren Alternativen außerhalb der Forschung an, kein Interesse an einer Forschungstätigkeit zu haben.

Es besteht eine ausgeprägte Tendenz, sich mit der Promotion für ein Arbeitsleben jenseits der Hochschulen zu qualifizieren. Die Hochschulrektorenkonferenz (HRK) fordert passend dazu, die Hochschulen sollten Karrierewege innerhalb und außerhalb der Wissenschaft aufzeigen und für diese Wege qualifizieren. Welche Rolle könnte das Professional Doctorate in diesem Zusammenhang spielen?

Größere Bandbreite für Promotionsinteressierte

Eine anwendungsorientierte Promotionsform, die den Bedarf des Arbeitsmarkts im Blick hat und für diesen qualifiziert, könnte das Angebot verbreitern. Von bestimmten Zielgruppen würde diese Promotionsform als besonders attraktive Weiterbildungsmöglichkeit betrachtet werden.

Der Blick nach Großbritannien zeigt, dass sich die Kandidaten eines Professional Doctorate von denen eines traditionellen Ph.D. unterscheiden. Die Professional-Doctorate-Kandidaten absolvieren ihre Promotion oftmals in Teilzeit, sind älter als ihre Kommilitonen des traditionellen Wegs und verfügen in der Regel über mehrjährige Berufserfahrung, die normalerweise auch eine Voraussetzung für die Aufnahme einer Promotion darstellt. Die Schaffung innovativer Promotionsmöglichkeiten würde für vier Gruppen Vorteile mit sich bringen.

Gruppe 1: Arbeitnehmer, die im Laufe ihrer Berufstätigkeit den Entschluss fassen, zu promovieren. In einem Professional Doctorate fänden sie ein System vor, das zu ihrer Lebenssituation passt. Durch das Teilzeitmodell und dadurch, dass die Themen das direkte Arbeitsumfeld betreffen, könnte das Risiko eines Abbruchs reduziert und direkter Nutzen im Beruf erzielt werden. Immerhin gilt die Arbeitsbelastung durch eine berufliche Tätigkeit als Hauptgrund für den Abbruch einer Promotion.

Gruppe 2: Hochschulabsolventen, die sich eine Promotion ebenso wie den direkten Start ins Berufsleben vorstellen können. Je nach Vorgabe werden ein bis fünf Jahre Berufserfahrung vor Aufnahme des Professional Doctorate erwartet. Durch die Kombination aus beruflicher und wissenschaftlicher Qualifikation könnten die Doktoranden ihre Karriereentscheidung



hinauszögern und hätten sowohl in der Wissenschaft als auch in der Wirtschaft gute Startbedingungen.

Gruppe 3: Personen, die sich für eine Professorenlaufbahn an einer Fachhochschule interessieren. Derzeit bleibt jede zweite Fachhochschulprofessur nach der ersten Ausschreibungsrunde unbesetzt. Ein Drittel der Bewerber hat keinen Dokortitel, fast jeder zweite keine ausreichende Berufserfahrung. In den Gesundheitsberufen fehlen Promotionsmöglichkeiten oftmals sogar in Gänze.

Gruppe 4: Personen, die entweder ein besonderes Interesse daran haben, Forschungsergebnisse in die Praxis zu übertragen, oder Personen, die mit wissenschaftlichen Methoden an der Lösung praktischer Probleme arbeiten möchten.

Hochschulen könnten sich besser auf Doktoranden einstellen

Durch die Einführung eines Professional Doctorate könnten Doktoranden von Beginn an gezielt geleitet und gefördert werden. Promotionsthema und studienbegleitende Angebote könnten die Doktoranden entweder auf eine wissenschaftliche Laufbahn vorbereiten oder aber Kenntnisse für die Berufspraxis vertiefen und die Karriere außerhalb der Hochschulen voranbringen.

Schon heute finden sich in vielen deutschen Promotionen Grundelemente des Professional Doctorate: strukturierte Programme, die Bearbeitung praxisrelevanter Fragestellungen, die Möglichkeit, neben einer Berufstätigkeit zu promovieren. Die Grenzen zwischen einer traditionellen Promotion und einem Professional Doctorate erscheint insofern fließend. Was indes

fehlt, ist eine explizite Begrifflichkeit, wie es sie in Großbritannien mit dem „Professional Doctorate“ gibt, unter deren Dach berufsorientierte Doktorate gefasst werden.

Für die Doktoranden kann das ein Nachteil sein: Wer in seiner Promotion Praxisfragen berufsbegleitend erforscht und diese Tatsache nach außen hin zur Schau stellen möchte, hat zwar keine Schwierigkeiten mit der Anerkennung seines Dokortitels, kann jedoch die Besonderheit seiner Promotion auch nicht durch einen besonderen Titel demonstrieren.

Wie könnte man sich ein deutsches Professional Doctorate vorstellen? Das Promotionsthema könnte mit dem Arbeitgeber des Doktoranden geplant werden – oder aus den beruflichen Interessen des Doktoranden hervorgehen. Die HRK hat im November 2017 ein Eckpunktepapier verabschiedet, das das Zusammenwirken von Unternehmen, Doktorand und Universität regeln soll. HRK-Präsident Prof. Dr. Horst Hippler begrüßte in diesem Zusammenhang die engen Verbindungen zur Unternehmenspraxis, die durch Modelle entstünden, bei denen ein Doktorand mit externem Arbeitsvertrag beschäftigt sei. Die Zuständigkeit für die Promotion liege jedoch weiterhin bei den Universitäten. Die Themen müssten in Absprache mit dem Betreuer festgelegt werden. Auch eine Nachprüfbarkeit von Daten müsse möglich sein. Schließlich geht es bei allem Praxisbezug auch darum, dass die Qualität der Promotionsarbeit wissenschaftlichen Kriterien genügt.

Ein Angebot an Professional-Doctorate-Programmen würde insofern Vorteile für Unternehmen und Hochschulen mit sich bringen: Die Unternehmen erhalten eine Forschungsarbeit zu einem für sie relevanten Thema. Die Hochschule erhält Einblick in die Praxis. Wechselseitiger Wissenstransfer wäre die Folge.

Für die Fachhochschulen hätte ein Professional Doctorate noch weitere Vorteile. Es böte einen Ansatzpunkt für ein eigenes Promotionsrecht. Dadurch wäre ein weiterer Weg gefunden, den dringend benötigten Professorennachwuchs sicherzustellen. Ein Professional Doctorate bietet die Möglichkeit, die für eine Fachhochschulprofessur erforderlichen Jahre an Berufspraxis

Professional Doctorate in anderen Ländern

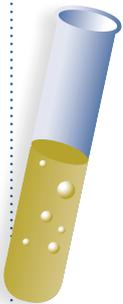
USA

Der erste Professional-Doctorate-Abschluss wurde 1921 im Bereich „Education“ eingeführt. Die Professional Doctorates in den USA sind, anders als in Großbritannien, nicht gleichwertig zur traditionellen Promotion. Anabin.de, das Infoportal zu ausländischen Bildungsabschlüssen der Kultusministerkonferenz, führt den Doctor of Education beispielsweise als „Abschlusstyp für Studiengänge mit einer typischen Normdauer von mehr als vier Jahren“ – eine Zwischenstufe zwischen Master und Promotion.

Weitere Länder

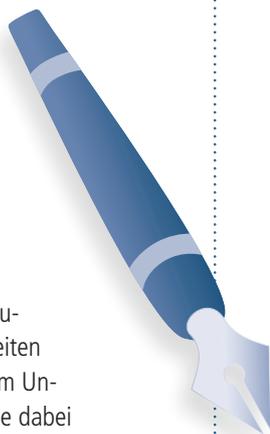
Professional Doctorates werden auch in anderen Ländern angeboten, wobei es Unterschiede hinsichtlich der Einstufung und Ausgestaltung der jeweiligen Programme gibt. In den Niederlanden ist es beispielsweise möglich, ein Professional Doctorate in Engineering (PDEng) zu absolvieren.

Dieses wird zwar im „third cycle“ der Hochschulbildung einsortiert, ist aber ganz anders aufgebaut. Es dauert nur zwei Jahre und schließt mit einem Entwicklungsprojekt ab. Auch ein Doctor of Business Administration (DBA) kann absolviert werden. Darin sind, wie in Großbritannien, Kurse zu Forschungsmethoden und eine Abschlussarbeit enthalten. Australien bietet ebenfalls Professional Doctorates an. Sie sind gleichgestellt mit der klassischen Promotion. Auch Südafrika hat vor wenigen Jahren Professional Doctorates eingeführt, die sich am britischen Modell orientieren.



Industrial Doctorate

In Skandinavien, aber auch beispielsweise in Italien und Spanien gibt es eine weitere Sonderform der Promotion, das „Industrial Doctorate“. Die Doktoranden sind in der Regel in einem Unternehmen beschäftigt und zugleich an der Universität immatrikuliert. In einer dreijährigen Laufzeit bearbeiten die Doktoranden ein Forschungsprojekt im Unternehmen. Ihre Arbeitszeit verwenden sie dabei ausschließlich auf ihr Industrial-Ph.D.-Projekt. Das Industrial Doctorate ist damit eine Sonderform des Professional Doctorate.



zu erwerben. Die Hochschulallianz für den Mittelstand, ein Zusammenschluss anwendungsorientierter Hochschulen in Deutschland, veröffentlichte 2016 ein Positionspapier zum „Professional Tenure Track“. Promovierte sollten sich hierbei im Anschluss an ihre Promotion in ihrem Berufszweig für eine HAW-Professur qualifizieren, Praxispartner und Fachhochschule kooperieren eng hinsichtlich des Themas und der Finanzierung des Postdocs. Ein Professional Doctorate hätte den Vorteil, dass die Absolventen noch jünger wären, wenn sie die Voraussetzung für eine Fachhochschulprofessur erreicht haben. Damit würde ein im Positionspapier zum Professorennachwuchs formuliertes Ziel erreicht: „Die HAWs benötigen aber für die Zukunft junge karriereorientierte Aufsteiger/-innen, Anfang 30, die fächerspezifisch und hochschulindividuell so qualifiziert werden, dass das angestrebte Lehrgebiet vollumfänglich und eigenständig abgedeckt und in Lehre, Forschung und berufspraktischem Transfer vertreten werden kann.“

Pilotprojekte an staatlichen Hochschulen wären hilfreich

Die britischen Erfahrungen mit dem Professional Doctorate stimmen optimistisch. Wer aber über die Einführung in Deutschland nachdenkt, muss sich auch fragen, wie die wissenschaftliche Qualität gewährleistet werden kann.

Die Einführung eines Professional-Doctorate-Abschlusses steht in Deutschland derzeit nicht zur Diskussion, auch wenn Einzelne wie die Munich Business School oder die Fachhochschule des Mittelstandes in Bielefeld bereits DBA-Programme anbieten. Das muss aber kein Hinderungsgrund sein, über die Vor- und Nachteile eines solchen Doktorats nachzudenken. Es kann eine Bereicherung sein. Nicht nur für die Hochschulen, sondern vor allem auch für die Doktoranden selbst und für die späteren Arbeitgeber. Sinn ergibt das Professional Doctorate allerdings nur dann, wenn die Qualität der Dissertationsschrift und deren Mehrwert sowohl für die Wissenschaft als auch für die Praxis sichergestellt ist.

Die Kandidaten eines Professional Doctorate sollten zum Wissenstransfer zwischen Hochschule und Unternehmen beitragen. Im optimalen Fall sind sie während ihrer Promotion in einem Unternehmen beschäftigt, die Vermittlungswege sind dann besonders kurz. Praxisfragen würden in der Doktorarbeit behandelt und könnten auch in Lehrveranstaltungen in der Hochschule hineingetragen werden. Die Hochschulen gewinnen dadurch Einblicke in die Praxis der Unternehmen. Erworbenes Wissen aus den Lehrveranstaltungen hingegen würde in die Organisation des Doktoranden transferiert und fände dadurch Verbreitung in den dortigen Abläufen.

Hilfreich für die weitere Diskussion zum Professional Doctorate wären Pilotprojekte an Universitäten und Fachhochschulen, in denen mögliche Inhalte, organisatorische Ausgestaltungen, Resultate und Impact eines solchen Doktorats innerhalb und außerhalb der Hochschulen untersucht werden.

Meinungen



Foto: CHE/D. Ausserhofer

Prof. Dr. Frank Ziegele
Geschäftsführer des
gemeinnützigen Centrums
für Hochschulentwicklung

„Es ist wichtig, dass das Professional Doctorate nicht nur als eine Promotionsmöglichkeit der Fachhochschulen angesehen wird. Anwendungsbezug ist schließlich auch für Universitäten kein Fremdwort. Eine klare Zuweisung zu einem bestimmten Hochschultypus würde schnell einen Zwei-Klassen-Abschluss herbeiführen. Eine Gleichwertigkeit der traditionellen Promotion und des Professional Doctorate kann in Deutschland daher nur gelingen, wenn eine klare Konzeption und Idee dahintersteckt, die offensiv vertreten wird. Professional Doctorate muss zu einer attraktiven Marke werden.“

„Der deutsche Dr.-Ing. stand immer für beides: Qualifikation zu wissenschaftlichem Arbeiten und Entwicklung von Führungskompetenz. Der Preis für diese ‚duale‘ Qualifikation ist eine vergleichsweise lange Promotionszeit. Demgegenüber ist das Professional Doctorate eine abgespeckte Version eines Ph.D. angelsächsischer Prägung mit angeflanschten Managementskills. Es soll die Anforderungen an eine Berufsqualifizierung für die Wirtschaft besser als ein Ph.D. leisten, dabei werden Abstriche bei der wissenschaftlichen Qualifikation in Kauf genommen. Das Professional Doctorate ist ein wissenschaftliches Leichtgewicht mit eingegrenzten Karriereoptionen.“



Foto: Winandy/RWTH

Prof. Dr. Ernst Schmachtenberg
Rektor der Rheinisch-
Westfälischen Technischen
Hochschule Aachen



Foto: Dennis Börsch

Dr. Wilhelm Krull
Generalsekretär der
Volkswagenstiftung

„Nur ein kleiner Teil der Promovierten hat überhaupt eine Chance, die wissenschaftliche Karrierleiter erfolgreich zu erklimmen und eine Professur zu erhalten. Nach Erlangen des Dokortitels sollten junge Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler darum nicht nur für eine wissenschaftliche Laufbahn, sondern auch für unterschiedliche Führungsaufgaben in anderen Bereichen der Gesellschaft qualifiziert sein. Deutschland hat eine lange Tradition praxisorientierter Promotionen im technischen Bereich. Es ist aber an der Zeit, auch in anderen Fächern wie den Lebenswissenschaften oder auch den Geisteswissenschaften Promotionen mit starkem Praxisbezug einzuführen. Vor diesem Hintergrund ist eine klare – auch nach außen hin erkennbare – Unterscheidung zwischen wissenschafts- und professionsorientierter Promotion erstrebenswert.“

Unsere Partner und Experten



duz PRAXIS spotlight international

entsteht in Kooperation mit dem CHE – Centrum für Hochschulentwicklung in Gütersloh. www.che.de

Redaktion: Angelika Fritsche, Dr. Franz Himpsl (duz), Dr. Isabel Roessler, Lisa Mordhorst (CHE)

Sie haben Anmerkungen und Anregungen?
Schreiben Sie uns: duz-redaktion@duz-medienhaus.de

